

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 12. May 1809.

53.

Ueber das sinesische Porcellain. \*)

Die Sinesen machen seit sehr langer Zeit Porcellain. Ihr Teig ist besser als der unsrige (französische) aber unser Porcellain hat vor dem ihrigen Vorzüge in Rücksicht auf Vollkommenheit der Bearbeitung und besonders der Malerei.

Das sinesische Porcellain ist von verschiedenen Farben, gewöhnlich aber weiß mit blauen Blumen. Alles Porcellain, das nach Canton gebracht wird, ist von dieser Art, oder ganz weiß. Das letztere ist von minderer Güte, und bestimmt, nach dem verschiedenen Geschmacke der europäischen Käufer gemahlt zu werden. Das beste Porcellain heißt Stein-Porcellain; ist weiß mit blauem Rande, besser gearbeitet, glatter als das übrige und von besserem Teige. Die Verschiedenheit zwischen dem Porcellain hat bloß in der Mischung der Stoffe ihren Grund, woraus sie bestehen. Die vorzüglichsten dieser Bestandtheile sind der Kao:lin und der Pe:tun:tse. Der Kao:lin ist eine mehr

oder minder weiße Thonerde, sehr sanft anzufühlen und mit Glimmer besäet. Der Pe:tun:tse ist ein schmelzbarer Spath, mit Quarz und Glimmertheilchen vermengt. Diese beiden Bestandtheile kommen aus Kiang:sy.

Die Sinesen ersetzen zuweilen den Kao:lin durch den Hoa:che, eine Art von fett anzufühlendem Topfstein. Das mit Hoa:che gemachte Porcellain ist feiner, weißer, leichter, aber auch zerbrechlicher. Die Sinesen nehmen auch nicht immer den Hoa:che zu dem Teige, sie machen davon nur eine etwas dicke Tinktur, worein sie das Bisquit tauchen, um es weiß zu machen. — Die feinen Porcellaine bestehen aus gleichen Theilen von Kao:lin und Pe:tun:tse. Die der zweiten Classe bestehen aus 6 Theilen Pe:tun:tse und 4 Theilen Kao:lin, und das gewöhnliche Porcellain aus drei Theilen Pe:tun:tse und einem Theile Kao:lin. Weniger aber nimmt man von dem letzten Bestandtheil niemals. Die Glasur besteht aus den reinsten Theilen und aus Ehe:kao, einer Art von Gyps. Die Sinesen sagen, sie thäten Kalk

\*) Aus De Guignes, Voyages á Peking, Manille et Isle de France — (5. Vol. 8. Paris 1808.) Bd. 2. einem sehr interessanten Werke, woraus wir mehr mittheilen werden.

dazu, allein da diese Substanz kein schieklicher Bestandtheil des Porcellains ist, so muß man annehmen, daß sie darunter Salz oder Asche verstehen.

Nur mit vieler Mühe konnte sich de Guignes in Canton die Farben verschaffen, womit die Sinesen ihr Porcellain mahlen. Einige Personen konnten ihm keine Auskunft darüber geben, andre wollten nicht davon reden, und speisten ihn mit abgeschmackten Mährchen ab; erst nach mehreren Untersuchungen ist es ihm gelungen, von den dazu gebrauchten Farben, Proben nach Europa zu senden. Da sie sich eines starken Leims bedienen, die Farbe zu verdünnen, so besteht der große Mangel ihres Porcellains darin, daß sich die Farben abblättern, und im Feuer aufschwellen. Dieß hindert sie Landschaften zu mahlen, es sei denn mit roth, violett, oder schwarz, den einzigen Farben, welche, auf die Glassur aufgetragen, im Feuer nicht aufblasen. — Die blaue Farbe ist immer körnig, dick und matt nach dem Brande, und nicht so glatt, als wenn sie vor der Glassur aufgetragen wird. Die Goldfarbe wird auf die Art bereitet, daß man mit der flachen Hand in einer Schüssel Goldstaub mit Wasser und Zucker zerreibt, und die Flüssigkeit nachher mit sehr hellem Summiwasser, vermittelst eines Pinsels, aufträgt. Wenn das Porcellain aus dem Ofen kommt, giebt man dieser Vergoldung Glanz, indem man sie mit sehr feinem feuchten Sande reibt; aber sie ist blaß und nicht sehr dauerhaft, weil man das Gold nicht geschmolzen anwendet. — Der Brennofen zum Porcellain ist sehr einfach; lang und viereckig, etwa 3 Fuß hoch und vier Fuß und drüber lang.

Das Innere ist cylindrisch. Die Oeffnung rund, von  $1\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser und mit einer eisernen Doppelthüre verschlossen. Der obere Theil des Ofens hat in der Mitte der Länge eine Oeffnung, um den Rauch der Steinkohlen heraus zu lassen, den man zur Heizung braucht. Wenn die Sinesen Porcellain in den Ofen stellen, setzen sie es zuerst auf eine eiserne Platte, welche sich auf dem Ende eines langen, mit Eisen beschlagenen hölzernen Stiels umdreht. Darauf bringen sie das Porcellain an die Oeffnung des Ofens, erhitzen es nach und nach, indem sie die Platte umdrehen, bis sie es endlich in den Ofen stellen, wo sie es so lange lassen, bis sie roth werden, und die Farbe glatt und geschmolzen zu seyn scheint.

Es giebt auch ein gewöhnliches Porcellain, das größtentheils in Collien gemacht wird. Auch bereitet man sehr häufig Theesvasen, von einem braunrothen Thon. Die beliebtesten kommen aus Kou-se-hien. Auch macht man in dieser Stadt sehr große Wasserkrüge, worin die Sinesen Wasser und Fische thun.

#### Nationalzüge.

Die Küche oder die Dienstbotenhalle des ärmsten irländischen Landedelmanns, der oft nichts als sein verfallenes Schloß und ein Kartoffelfeld besitzt, steht allen offen, welche Armuth an seine Thüre führt. Fauler Bettler von Gewerbe benutzen diese unbeschränkte Gastfreihheit, treten ohne Umstände herein, setzen sich an den Herd, wo der Torf lodert, und gehen selten fort, ohne daß ihr Verlangen erfüllt ist. Diese Sitte, dem Bettler freien Eingang in die Wohnung zu

gestatten, ist so gemein, daß es einer der größten Flüche in Irland ist: „Es möge Gras vor deinem Hause wachsen.“

Der Gutsherr eines von Katholiken bewohnten irländischen Dorfes ist gewöhnlich ein Despot, der kein Gesetz, als seinen harten Willen, kennt. Ein Gutsherr in Irland mag kaum einen Befehl ersinnen, den seine Arbeiter, seine armen Häusler zu erfüllen sich weigern durften. Ungestraft darf er Stock und Peitsche brauchen, wenn in dem schmähtlich Gedrückten einmal ein freies Menschengefühl sich regt, und wehe dem Armen, der seine Hand zur Vertheidigung zu erheben sich erdreistete. Hier hat der Reisende nicht selten das schmerzliche Gefühl, den Bedienten eines Gutsherrn, der ganze Reihen von Karren in den Graben hinunter peitscht, um seinem Wagen Platz zu machen. Mögen sie umwerfen oder zerbrechen, sie müssen es geduldig ertragen; denn jeder Klage würde noch schlimmere Begegnung folgen. Handelt auch nicht jeder Mächtige auf gleiche Weise, ein gefühlloser Gutsherr kann doch ungestraft so handeln. Darf man sich wundern, daß unter Umständen, die alle dazu beitragen, die Kultur zu unterdrücken, die geringern Volksklassen nur wenig Erziebung haben, darf man sich wundern, daß solche Menschen, wenn der Zufall einmal die Macht in ihre Hände spielt, wie's in ältern und in den neusten Zeiten geschah, der erlittenen Kränkungen gedenkend, das Maas der Vergeltung mit wilder Nachsicht überschreiten?

### Ueber die Büchsen der Gensensjäger.

Die Büchse eines Gensensjägers hat zwei Schösser hinter einander, aber nur einen Lauf, worein er zwei Schüsse auf einander ladet. Der Lauf ist gezogen, und die Kugel wird mit Gewalt hinein getrieben, so daß die Kugel des untersten Schusses bloß auf dem Pulver liegt, und der zweiten Ladung statt des Bodenstücks dient. Der erste Schuß kann nicht heraus, ehe nicht der zweite oder vorderste weg ist, oder wenigstens nicht eher, bis man den am weitesten von der Kolbe entfernten Hahn abgedrückt hat; eine sehr nöthige Vorsicht, um gefährliche Zufälle zu vermeiden. Wenn das Pulver der ersten Pfanne abgeblitzt, wagt es wohl ein kühner Jäger mit dem hintersten Schlosse beide Schüsse heraus zu treiben. Die Läufe sind so stark, daß sie die Gewalt des untersten Pulvers gegen beide Kugeln aushalten. Das Pulver in der Mitte entzündet sich damit nicht. Die Einrichtung dieser Büchsen ist die zweckmäßigste, um zwei Schüsse aus einem Gewehre gleich nach einander zu thun, wie's bei der Gensensjagd oft nothwendig ist. Mit einer Flinte, die zwei Läufe und ein Visir hat, kann man leicht irren, mit einer solchen, die ein gemeinschaftliches Korn haben, ist man nicht sicher, daß dieses auf jede Entfernung richtig sei, weil die Läufe nicht völlig parallel laufen; daher sind solche Gewehre nur zu Schrot und kleinen Kugeln brauchbar. † †.

### Irlandische Bauart.

Die Häuser der geringen Volksklassen in Irland sind von allerlei Arten; die Wände

von Rasenstücken am gemeinsten. Einige bauen ihre Häuser von Lehm; andre brauchen Steine ohne Mörtel, zwei bis drei Fuß hoch von der Erde, und setzen dann eben so hoch Rasen oder Lehm darauf. Die Seitenwände sind selten über fünf bis sechs Fuß hoch. Zuweilen bedient ein kluger Baumeister sich der einen Seite eines aufgeworfenen Grabens, die er zu einer Seitenmauer gebraucht; und gerade gegenüber führt er eine andre Mauer von einer der erwähnten Arten auf. Ein anderer nimmt die inwendige Höhle des Grabens zur Fläche seiner Wohnung, indem er blos den Raum erweitert, dadurch erspart er sich die Mühe, Seitenwände zu errichten, und braucht blos Giebel und Dach zu bauen. Zu dem Dache nehmen sie Baumzweige, von welchen sie die größten als Haupt- und Querbalken brauchen; die übrigen legen sie parallel auf die großen, und

über dieselben dünn gestochene Rasenstücke. Ueber dieß alles befestigen sie eine Lage von Stroh, oder wenn sie kein Stroh haben, so bedienen sie sich der Binsen oder der Stengel ihrer Bohnen und Kartoffeln, und in gebirgigen Gegenden der Heide. Zuweilen ist ein Loch im Dache, dem Rauch einen Ausgang zu verschaffen, zuweilen aber fehlt diese Einrichtung. Daher ist denn das Haus, wenigstens der obere Theil desselben, stets in dicke Wolken gehüllt; der untere Theil ist ziemlich frei davon. Um der Schärfe desselben zu entgehen, muß man sich bücken. Der arme Hüttenbewohner bietet gleich einen niedrigen Stuhl an, damit man, wie er sagt, ausser dem Rauche seyn möge. Die Kinder sitzen halb nackt um das Feuer, mit den Zehen in der Asche. Sogar die Weiber sitzen so, obgleich nicht ganz so nackt.

### N o t i z e n .

Vor mehreren Jahren starb in London ein reicher Geizhals. Nach seinem Tode kamen seine Verwandten zusammen, um sein Testament anzuhören, welches folgendermaßen lautet: meinem Neffen vermache ich meinen alten schwarzen Rock; meine Nichte soll das Wamms erhalten, das ich auf dem Leibe trage. Jeder von meinen Enkeln bekommt Einen von den kleinen Töpfen von Fayence, die auf dem Schranke in meinem Schlafzimmer stehen. Meiner Schwester vermache ich zum Zeichen der besondern Freundschaft, welche jederzeit unter uns geherrscht hat, den Krug von brau-

ner Erde, der sich unter meiner Bette befindet. Nichts gleicht dem Staunen, in das die Erben über den Inhalt des Testaments geriethen. Ein jeder brach in Schimpfworte gegen den Verstorbenen aus. Die Schwester stieß im Zorn mit dem Fuß an den ihr vermachten braunen Krug, so daß er zerbrach, und — Goldstücke rollten in Menge im Zimmer herum. Dies verursachte auf allen Gesichtern eine plötzliche Revolution. Jeder lief sogleich nach dem Gegenstande, der ihm vermacht war, und nahm ihn vergnügt und zufrieden mit sich fort.